

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 18. Juli 1916

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 29

Der Streit.

Von Georg Paulsen.

— Nachdruck vervoten. —

2

Einen besonderen Grund, gegen Koloff schlechter Laune zu sein, hatte er eigentlich nicht, es war, wie das nicht selten geschieht, mancherlei zusammengekommen, um die beiden gegen einander aufzubringen. Nicht zum wenigsten trug dazu bei, daß man leztthin auf dem Kasinoballe erzählt hatte, Fräulein Selma Koloff würde die erste Partie in der Stadt machen und ihren künftigen Gatten mit ihrem Gelde zu einer Stellung verhelfen, wie sie sonst niemand in der Stadt besaß. Da war denn zu guter Gelegenheit dieser Prozeß gekommen, um dem Nachbar Koloff zu zeigen, daß er nicht machen könnte, was er wollte, sondern auf andere Leute Rücksicht zu nehmen habe.

Die Geschichte war verwickelt. Emmerich Fabian sagte sich das selbst, so oft er über den Prozeßhaften brütete, er konnte aber nicht recht begreifen, weshalb ein Vorsahre von ihm die Klausel in den Nachbarvertrag aufgenommen hatte. Aber da sie nun einmal da war, wollte er sie nun auch in jedem Falle gehalten wissen, und mochte die Geschichte noch so viel Geld kosten. In nicht geringem Maße hatte es seinen Grimm erweckt, daß sein Sohn Berthold bei der ersten Andeutung in dieser Angelegenheit sofort erklärt hatte, er würde sein Zeugnis in einem Sinne ablegen, welches für den Nachbar günstig sei. In heller Wut hatte, wie wir schon gehört haben, Emmerich Fabian ihm darauf mit Enterbung gedroht und aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht, daß er es verstehen werde, seinen Willen auch gegenüber dem Sohne zur Geltung zu bringen. Als Berthold darauf ein Wörtchen fallen ließ, der Zwist der Väter könne ja durch eine Versöhnung der Kinder ausgeglichen werden, hatte Emmerich Fabian seinen Sohn direkt ausgelacht und erklärt, an solche Möglichkeit nicht glauben zu können, und als Berthold feierlich wiederholte, daß die Liebe von Selma Koloff ihm gehöre, war seine Antwort gewesen, das sei Täuschung, auf die er nichts gebe und auf die er nicht hineinfalle. So standen sich denn beide Teile schroff gegenüber, und es war schwer abzusehen, wie sie einander zur Annäherung kommen sollten.

Berthold Fabian kam von dem Besuch bei dem Rechtsanwalt Halmson zu seinem Vater zurück und erzählte, daß der Referendar Mertens, obwohl er schon die Uniform angezogen habe, doch hoffe, den Prozeß noch zu Ende führen zu können, bevor seine Einberufung erfolge. „Und was verspricht sich denn Mertens von dem Ausgang?“ fragte Herr Emmerich gespannt. Sein Sohn antwortete ihm ganz offen, daß der junge Jurist im Gegensatz zu seinem Prinzipal hoffe, den Rechtsstreit zu gewinnen. Fabian schmunzelte. „Das sollte wahrhaftig sein Schaden nicht sein, und es würde mir auf ein Extraponorat für ihn nicht ankommen.

Der alte Halmson weiß ja nicht recht, was er will und darum ist es für ihn selbst ein Segen, daß er sich den jungen Gehülfen zugelegt hat. Aber hast Du nicht endlich eingesehen, daß es keinen Zweck mehr hat, gegen meine Auffassung zu protestieren? Füge Dich nur in meine Überzeugung und Du wirst dabei gut fahren.“

Über das ernste Gesicht Berthold Fabians zog ein flüchtiges Lächeln. „Was wollen wir uns über unsere verschiedene Überzeugung streiten,“ antwortete er, „es ist ja so einfach, zum Reinen zu kommen. Andere Deine Gedanken von diesem Vertrage, der zwischen dem Nachbar und uns abgeschlossen ist. Genau genommen ist ja die ganze Sache beinahe sinnlos. Und was vor fast hundert Jahren vereinbart ist, läßt sich doch heute gar nicht mehr aufrecht erhalten. Es hat doch genau genommen keinen Zweck, sich darüber zu streiten, ob der Nachbar Koloff über unser Grundstück fahren darf oder nicht. Das ist in meinen Augen gerade so gleichgültig, als ob wir seinen Boden passieren dürfen oder ihm fernzubleiben haben. Wenn Du es nicht willst, daß er unsere Fahrstraße benützt, dann einige Dich doch mit ihm und zahle ihm eine kleine Abfindungssumme. Er ist kein Unmensch, und ich bin überzeugt, er wird damit einverstanden sein.“

Emmerich Fabian lief wie ein wildes Tier in seinem Gemach auf und ab, indem er mehr brüllte als sagte: „Nicht wahr, das könnte Dir wohl so passen, daß Du mit einem solchen Obenhinaus ein Herz und eine Seele wärest. Und wenn seine Tochter erst einen Mann nach ihrem Herzen hat, dann sieht sie Dich von oben herunter an und läßt Dich am Straßenrand stehen. Weil Du zu gutmütig bist, muß ich für Dich sorgen und deshalb mein Recht wahren. Deshalb bleibt es so wie ich gesagt habe, und wenn Du Dich auf den Kopf stellst.“

Berthold Fabian war ziemlich rot geworden, als sein Vater immer wieder das Wort auf die Tochter des Nachbarn brachte. Als er jetzt endlich mit seinen Worten zu Ende war, nahm der Sohn das Wort und sagte entschieden: „Vater, wenn Du mir einen Gefallen tun willst, so laß Selma Koloffs Namen auf sich beruhen. Du kennst die junge Dame vollständig und vergißt, was wir ihr zu danken haben. Wenn jemand unser Bestes will, dann ist sie es, und besonders ich weiß, was ich ihr wert bin.“

Emmerich Fabian antwortete mit einem höhnischen Lachen: „Da sieht man wieder einmal, daß das Rücken klüger sein will als die Henne. Du bildest Dir wunder etwas ein, was dieses Nachbarfräulein auf Dich hält und dabei streut sie Dir nur Sand in die Augen. Hast Du denn nicht gehört, wovon alle Welt in der Stadt schon spricht, daß sie sich eine große Partie ausgesucht hat, und wohl nachher gar stolz im Automobil durch die Straßen sausen will! Du hast Dir vielleicht einmal eingebildet, daß sie Dich als ihren Mann erwählen wird. Aber das ist eine Einbildung ge-

wesen, mein Junge, die Du Dir getrost aus dem Kopf schlagen kannst.“ Reuend schloß er seine Rede und warf sich in seinen Lehnstuhl, um sich von seiner oratorischen Anstrengung wieder etwas zu erholen, während er sich eine Zigarre anzündete und mächtige Rauchwolken im Zimmer verbreitete. Sein Sohn war während des vulkanischen Ausbruchs vollständig ruhig geworden und beobachtete jetzt mit Gleichmut das Wesen seines Vaters. „Du kannst mit Gewißheit so von Fräulein Kolloff sprechen, wie Du es getan hast?“ Emmerich Fabian warf sich in die Brust und rief: „Wenn ich das nicht könnte, würde ich es auch nicht getan haben. Zuverlässige Leute haben mich unterrichtet, und was die mir gesagt haben, daran halte ich fest.“ Sein Sohn antwortete mit eisiger Stimme: „Dann sage Deinen zuverlässigen Leuten nur, daß sie Dich betrogen haben, oder sich etwas haben aufschwätzen lassen. Nichts von dem stimmt, was sie Dir als Wahrheit erzählt haben. Im Gegenteil ist das richtig, was ich Dir vorhin gesagt habe.“

Diese wenigen Worte hatten doch etwas Eindruck auf den Alten gemacht, und er begann nachzudenken. „Kannst Du wirklich in allem Ernst mir beteuern, daß Deine Worte den Tatsachen entsprechen?“ Berthold Fabian antwortete ruhig: „Es ist so. Wenn Du vorhin mit mir zum Rechtsanwalt Halmsen gekommen wärest, so würdest Du Dich selbst haben überzeugen können, daß alles genau so ist, wie ich Dir mitgeteilt habe.“ Emmerich Fabian blickte seinen Sohn scharf an. „Gut, ich will Dir glauben. Aber damit nun alles zum Guten kommt, mußt Du auch das Deinige tun. Ich habe für Dich eine Braut ausgesucht, und wünsche, daß Du ihr die Hand reichst, bevor die Möglichkeit eintritt, daß Du zum Felde eingezogen wirst. Diese Notwendigkeit ist um so größer, als sich auch der Referendar Mertens um die Hand des jungen Mädchens bewirbt und keine Zeit bleibt, die Sache auf die lange Bank zu schieben.“ Sein Sohn prallte unwillkürlich bis an die Wand zurück. „Du meinst also, ich soll Fräulein Rosalie Künzler, die Tochter des Viehhändlers heiraten, damit zwischen uns alles beim Besten ist.“ Der Vater antwortete kaltblütig: „Das meine ich allerdings, and ich wüßte nicht, was Du gegen diesen meinen Vorschlag einzuwenden hast. Daß Fräulein Rosalie röllische Haare hat, kann Dich kaum beeinflussen, denn das Haupthaar unserer Nachbartochter ist rotblond. Das läuft also ganz auf dasselbe hinaus.“ Berthold Fabian war so erregt, daß er am ganzen Leibe zitterte. „Es kommt hier nicht auf das Haupthaar, noch auf sonstige körperliche Außerlichkeiten an, sondern allein darauf, ob mich die junge Dame leiden mag oder nicht.“ Der Alte trommelte ironisch mit den Fingern auf den Tisch.

„Ob Fräulein Rosalie Dich leiden kann oder nicht, darüber laß Dir nur keine grauen Haare wachsen. Ich weiß, daß sie ja sagen wird, wenn Du um sie anhältst. Also ich denke, daß damit die Sache abgemacht ist.“

„Du bist ganz entschieden im Irrtum, und meine Pflicht ist es, Dich davon zu befreien. Ich sage nein und nochmals nein und abermals nein. Lieber ziehe ich die Uniform an und rücke mit ins Feld, gleichviel ob ich muß oder ob es Zeit hat, daß ich einberufen werde.“ Emmerich Fabian zeigte wieder sein hitziges Temperament und brauste heftig gegen seinen Sohn auf. „So etwas kann und will ich von Dir nicht hören und ich verbiete Dir solche Worte ein für alle mal.“ — „Dann fordere mich nicht heraus, sondern laß mir meine Ruhe, ich werde schon zusehen, wohin ich komme. Mit Fräulein Kolloff bin ich Dir weit genug entgegengekommen, jetzt kannst Du alles weitere auf sich beruhen lassen. Gib mir aber freie Hand, und laß abwarten, was aus dem Feldzuge wird.“

Sie sprachen beide nicht mehr über die heikle Angelegenheit, sondern ließen sie vorläufig auf sich beruhen. Berthold gab seinem Vater die Hand, indem er kurz sagte: Du wirst

weiter von mir hören. Damit schritt er hinaus und wandte sich dem kleinen Hause zu, in welchem er seine Wohnung bei der Witwe eines Goldschmiedes innehatte, die schon seit Jahren für ihn wie eine Mutter sorgte.

Der Krieg hatte unter den jungen Leuten in der Stadt gewaltig ausgeräumt, und der größte Teil von ihnen war in das Feld eingerückt. Referendar Mertens hatte seine Hoffnung, den Prozeß Fabian gegen Kolloff im Auftrage seines Prinzipals selbst führen zu können, nicht mehr zu vollenden vermocht, sondern das Mandat abgeben müssen. Auch Berthold Fabian war nicht gefragt worden, ob er Lust habe, zur Front abzugehen oder zu Hause bleiben wolle, sondern war einfach einberufen, und sein Vater hatte in wenig erfreulicher Stimmung von ihm Abschied genommen. Der alte Emmerich hatte es nicht für möglich gehalten, daß sein Sohn ihm ohne weiteres aus dem Hause genommen würde und so mußte er sich mit dieser Tatsache abfinden. In ziemlich aufgebrachteter Stimmung sprach er darüber mit seinem Nachbar Kolloff, obwohl er sich fest vorgenommen hatte, mit diesem darüber kein Wort zu verlieren, bevor nicht das Urteil in dem Prozeß herbeigeführt worden wäre. Jetzt brachen die harten Verhältnisse jedoch die Abneigung gegen Kolloff und er besprach ausführlich mit diesem den Krieg, und was bei demselben wohl herauskommen würde. Beide waren sich darin einig, daß der Feldzug nicht allzulange Zeit in Anspruch nehmen würde, sodaß die Heimkehr der jungen Leute nach Hause beizeiten erfolgen könne. „Und dann können wir auch unsern Prozeß energisch zu Ende bringen.“

Fabian hatte es gesagt, aber für Kolloff war es, als ob er einen Schlag an den Kopf bekommen hätte. „Wollen wir nicht lieber die Sache auf sich beruhen lassen?“ fragte er. „Noch ist es Zeit, und wir können manche Doppeltrone sparen, wenn wir uns vertragen.“

Aber da kam er bei dem alten Hitzkopf schlecht an. Der war jetzt gerade noch so wenig bekehrt, wie vor dem Kriege und bestand darauf, daß alles ganz genau zu Ende geführt werden würde. Bei dieser Gelegenheit brachte Fabian dann auch zur Sprache, ob es denn wahr sei, daß die Tochter seines Nachbarn sich einen Bräutigam ausgesucht habe. Die Frage war in etwas polterndem Tone gestellt, und so antwortete der Gefragte ebenso. Das Ende der Unterhaltung war, daß beide Ehrenmänner noch verdrießlicher auseinander gingen, als sie gegenseitig zusammengekommen waren.

Herr Kolloff kam von der Unterredung mit seinem Nachbar verstimmt nach Hause zurück, und an seinem Verhalten änderte es auch nichts, daß ihm seine Tochter mit lächelndem Antlitz gegenübertrat. Selma Kolloff hatte aus dem Felde einen Brief von Berthold Fabian erhalten, aus welchem sie ersehen konnte, daß bei ihm alles zum Besten stand. Die leidigen Verhältnisse, welche der alte Fabian heraufbeschworen hatte, traten in dem Schreiben so wenig hervor, daß sie sich dadurch kaum berührt fühlte und ihre gute Laune in keiner Weise verringert war. Das Gerede, welches der alte Fabian über sie verbreitet hatte, war ihr doch nicht ganz gleichgültig gewesen und es war ihr sehr angenehm, daß der junge Mann, von dem sie sehr viel hielt, darauf nichts gab.

Die kleine Stadt war ziemlich aufgeregt von den mancherlei Nachrichten, welche in den letzten Tagen eingegangen waren, und die alle den Angehörigen einer Familie betrafen. Fabian hatte längere Zeit keine Meldungen aus der Front erhalten, die Kolloffs waren ihm voran. Daß er hinter diesen zurückstehen mußte, paßte ihm gar nicht, und doch erfuhr er davon, denn der Briefträger erzählte gewissenhaft, an wen er einen Brief aus dem Felde gebracht hatte. So hatte er denn auch berichtet, daß Fräulein Selma Kolloff einen ziemlich dicken Brief erhalten hatte, dessen Adresse die Schriftzüge seines Sohnes gezeigt hatte. Das junge Mädchen hatte kaum erfahren, daß der Vater des

Briefschreibers in dem Briefempfang leer ausgegangen war, als sie zu diesem eilte und ihm die Zeilen vorlegte, aus welchen Emmerich Fabian erschen konnte, wenn er sonst wollte, daß seine Annahme unbegründet war, nach der sein Sohn seinen eigenen Weg gehen wollte.

Emmerich Fabian machte große Augen, als die junge Dame bei ihm eintrat, die in ihrem eleganten Sommerkleide auch auf ihn ihren Eindruck ausübte. Selma Roloff reichte ihm das soeben erhaltene Schreiben und wartete neugierig ab, welchen Bescheid sie darauf empfangen würde. Emmerich Fabian war anfänglich etwas perplex und konnte sich nicht sogleich entschließen, den Brief zu öffnen, den ihm die Empfängerin mit liebenswürdigem Lächeln darbot. Als sie endlich schon zweimal gebeten hatte: „Aber wollen Sie denn nicht einmal nachsehen, was Ihr Sohn von sich hören läßt?“ griff er nach dem Schriftstück und vertiefte sich mit einem scheuen Seitenblick auf die Empfängerin in den Inhalt. Er schien erst nicht recht glauben zu wollen, was darin enthalten war, und las dann zum zweiten und dritten Male.

Und da stand es dann schwarz auf weiß zu lesen, daß die Überbringerin, Fräulein Selma Roloff, seine gute Freundin sei, von der er wünsche, daß sie auch seinem Vater recht nahe trete.

Um die frischen, roten Lippen der Besucherin spielte ein etwas pfliffiges Lächeln, als sie konstatierte, welchen tiefen Eindruck der Brief auf den alten Herrn machte. Sie wußte von Berthold recht gut, daß Herr Emmerich absolut nicht hatte glauben wollen, daß sie seinem Sohne so nahe stand, wie er ihm erzählt hatte. Und nun mußte er sich wohl oder übel damit abfinden. Die einzelnen Buchstaben tanzten ihm vor den Augen, so verwirrt war er von der Überraschung, welche der ganze Inhalt in ihm hervorbrachte. Daher lauschte er beinahe andächtig auf die Worte, welche Selma Roloff jetzt mittheilte.

Berthold Fabian war im Feldzuge bald in die Front gekommen und hatte dort seine Schuldigkeit in vollem Maße tun müssen. Geschenk war ihm nichts und seine Offiziere, die wußten, daß es ihm zu Hause an nichts fehlte, hatten darauf gehalten, daß er vor dem Feinde seine Schuldigkeit tat. Abgesehen von einer leichten Armwunde war er unbeschädigt davongekommen, und wenn es nach seinem Willen gegangen wäre, wäre er bei einer Fliegertruppe eingetreten, um dort Dienste zu tun. Die erforderliche Zahl der Mannschaften war indessen besetzt, und so hatte er sich begnügen müssen, in seiner bisherigen Dienstleistung zu verbleiben. Was ihn beschwerte, war das Verhältnis seines Vaters zu seiner Braut, als welche er Selma Roloff ansah, und er hatte den ersten Brief, welchen ihm die Wiedererlangung der Schreibfähigkeit erlaubte, benutzt, um dem alten Herrn diese Angelegenheit ans Herz zu legen.

Da er mit Recht fürchtete, daß sein Vater beim Anblick seiner Handschrift den Brief einfach vernichten würde, hatte er sein Herzeleid Selma Roloff vorgetragen, und diese hatte es Herrn Emmerich unterbreitet. So war denn alles wie gewünscht zur Kenntnis des hitzigen alten Herrn gekommen, der jetzt nicht recht wußte, wie er sich mit diesen Dingen abfinden sollte.

Es gab in der Stadt natürlich viel zu sprechen, als man hörte, daß die Tochter des einen feindlichen Nachbar den anderen besucht hatte. Die Leute zerbrachen sich den Kopf, was vereinbart worden sei. Von dem bevorstehenden Prozesse hatten wohl die meisten Kenntnis, doch wußten sie nicht genau, wie die Dinge sich inzwischen entwickelt hatten. Daß Emmerich Fabian kein Ausräumer war, der andern auf die Seele band, was ihn selbst beschäftigte, war wohl allen offenkundig. Aber immerhin hätte man doch gern gewußt, wie die Handel zwischen den beiden reichsten Leuten der Stadt sich weiter entwickelt hätten. Dazu kam dann weiter in Betracht, daß in den Kreis dieser Persönlichkeiten auch Selma

Roloff getreten war, von der man allgemein als die künftige beste Partie in der Stadt sprach, und diese Aussicht ging jetzt auch Herrn Emmerich Fabian besonders nahe.

Der alte Herr konnte es nicht über sich gewinnen, ganz und gar davon zu schweigen, welche Zukunftsaussichten die junge hübsche Dame da vor ihm habe; und so behandelte er die Sache denn ganz behutsam. Er erzählte zunächst davon, wie er seinem Sohne sorgfältig abgeraten habe, sich zu frühzeitig mit Heiratsplänen zu befassen und statt dessen ihm immer wieder gesagt habe, er solle auf seinen Vater hören, der ihm schon zur rechten Zeit sagen werde, wer ihm am besten passe.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Argonnerwald in die Etappe.

Ein richtiger Oktobermorgen war es, in den wir hinausfuhren in die Etappe. Es war der erste Tag nach vollen vier Monaten, wo man der inneren und äußeren Ruhe um vieles näher kam. Unser Ziel sollte St . . . sein. — Es war noch früh und dichter Nebel machte den erwachenden Tag noch unheimlicher. Uns fröstelte auf der Fahrt durch die Argonnen. Auf breiter Straße, an deren beiden Seiten hohe Pappeln gespenstig in die Dämmerung ragten, eilten wir mit unserem Kraftwagen den Ardennen zu. Kolonnen um Kolonnen begegneten uns und kreuzten unsere Wege, eine lange graue Linie, dem Rande der Straße folgend, gleich einer großen endlosen Schlange, Nahrungsmittel u. a. mehr verborgen unter ihren grauen Zeltbahnen nach der Front bringend. Ein eigenartiges Bild, ein jeder Wagen und die Pferde mit Grün geschmückt zum Schutze gegen feindliche Flieger. Kraftwagen um Kraftwagen rasten an uns vorüber mit flüchtigem Gruß. Wir erreichten . . . als die Sonne den Nebel zu durchdringen suchte. Es war ein herrliches Schauspiel, wie die Morgensonne majestätisch hinter dem welligen Hügelzug der Ardennen hervorlief und ihre ersten goldenen Strahlen in das Nebelmeer warf.

Man lebte wieder einmal auf nach altem Elend und dem Jammer da draußen, dem man nun auf einige kurze Augenblicke enttrinnen wollte. Langsam fuhren wir . . . zu, in welchem ein Feldlazarett untergebracht ist und niedliche Gärten, umrahmt von Birkenstämmchen, uns freundlich grühten. Deutscher Fleiß und deutsche Ordnung herrschten hier. Vor der kleinen Dorfkirche stand ein schlichtes Denkmal, verfertigt von fleißigen Landsturmhänden und gärtnerische Kunst prangte um diesen kleinen Obelisk. Gegenüber befand sich eine kleine Gaststube „Zum blauen Ränichen“ und mutete uns innen mit seiner ganzen Eigenart wie eine unserer lieben heimatischen Dorfstuben an, nur daß der behäbige Wirt, der auch hier seines würdigen Amtes waltete, keine Zipfelmütze, sondern eine regelrechte Soldatenmütze trug. Unsere lieben Kameraden ließen sich bei ihm gut sein, denn bei alledem heißen Ringen gibt es auch einen wohlverdienten Durst. Ein französisches Klavier, dem nun deutsche Laute entlockt wurden, brachte fröhliche Stimmung herbei und oft genug erschallte von bärtigen Landwehrlenten „Die Wacht am Rhein“ und manches traute Heimatlied suchte sich seinen Weg auf leichten Schwingen durch die kleinen niedlichen Fenster, um als frohe Grüße aus der Ferne hin über die Berge der nahen Eifel zuzueilen.

Weiter ging es im geschlängelten Lauf auf . . . zu, einem kleinen lieblichen Städtchen der Ardennen. Schon höher stieg die Sonne als wir durch das schöne Tal fuhren, rings grühten uns die so friedlichen Fluren, zur Linken der kleine Höhenzug der Ardennen und von ferne hallte uns (immer schwächer werdend) der Kanonendonner aus der Champagne und des noch vor Stunden verlassenen Argonnenwaldes nach. Sehr viel Abwechslung brachte uns das Straßenbild, denn in allen Ecken wurde hier an der Land-

straße gearbeitet. Sie und da waren Trupps Gefangener beschäftigt, um die Straße frisch aufzufüllen oder teils auszubessern, was die Artilleriegeschosse beschädigt hatten. So waren sie an manchen Stellen beschäftigt, Steine für diese Zwecke klein zu schlagen und pustend schlich die Dampfwalze über die frisch gedeckte Straße dahin. Weiter führte die Straße durch ein kleines Wäldchen. In einer Lichtung hatte sich die Wachmannschaft der Landsturleute ein kleines Blockhaus errichtet, ein kleines Feuer brannte lustig davor und ein alter bärtiger Landsturmann saß dabei und rauchte noch den Rest seiner Kronprinzenseife, deren blaugraue Wölkchen des Heer- und Flottentabaks liebende Grüße in die ferne Heimat sandten. Er schien hier den Koch zu spielen, das Amt der sorgenden Hausmutter zu vertreten, die wir alle doch so sehr vermissen, denn ein großer Topf hing brodelnd über dem flackernden Feuer. So fuhren wir lustig weiter, was man bei solcher Fahrt lustig nennen kann, durch das hügelige Tal und rings auf allen Feldern war man fleißig beschäftigt, Wintersaaten zu bestellen. Langsam mußten wir unseren Weg fortsetzen, denn eine frohe Reitereschar mit flatternden Fähnchen zog an uns vorüber und sang das alte, schöne Lied: „Morgenrot!“ — Wie mag es ihnen noch ergehen, so manche rote Lippe wird der Tod so bald küssen, — ja wenn die Trompeten blasen; — Eine Träne stand in meinen Augen. Weiter ging es im wilden Fluge, denn hier gibt es keine Zeit zum Nachdenken, Bäume und Fluren hinter uns wie ein Traum schwindend . . . zu.

In . . . befindet sich ebenfalls ein Feldlazarett, welches in mehreren Gebäuden untergebracht ist. Das ganze ist ein kleines Städtchen und liegt freundlich versteckt im Grünen. Zahlreiche Landhäuser mit schönen Gartenanlagen zeigen uns, daß hier viele Geldleute lebten. Diese Häuschen geben dem Blatz erst ein nettes Aussehen. So niedlich und schön auch ihre Lage ist, so fühlte ich mich, als ich im letzten Jahre beim Vormarsch . . . sah, nicht wohl in seinen Straßen. Es fehlte allenthalben an Ordnung und Reinlichkeit, jedoch nicht ein Zustand des Vormarsches, keine solide Bauart, mit Ausnahme der kleinen Landhäuser, überhaupt ihre Gesundheitsverhältnisse waren schlecht.

(Schluß folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

20. Juli 1915. Im Westen suchten die Franzosen bei Münster in stürmischen Angriffen die deutschen Linien zu durchbrechen, sie wurden aber ebenfalls in den Argonnen und bei Souchez in erbittertem Bajonettkampf zurückgeworfen; ein Bombardement französischer Flieger über Kolmar hatte wenig Erfolg. — Im Osten mehrten sich die Erfolge bei Schaulen, Rowno und Nowgorod am Narew, die russischen Stellungen bei Rozan wurden gestürmt und die Armee Woyrsch nahm die russischen Stellungen bei Wladislawow, während die Österreicher in erbittertem Handgemenge zwischen Bistrica und Weichsel einen Sieg erfochten. — In der dritten Isonzschlacht tobte der heiße Kampf um das Plateau von Doberdo, am Görzer Brückenkopf und namentlich um den Monte San Michele, während zugleich ein sehr heftiges Gefecht am Monte Piano stattfand.

21. Juli 1915. Im Westen wurde am Reichsaderkopf ein sechsmaliger Angriff der Franzosen von bayerischen Truppen zurückgeschlagen, auch spielte sich ein Fliegerkampf über dem Münsfertal ab. — Im Osten wichen nach dem Durchbruch an der Dubissa die Russen bis zum Njemen zurück und die Armee Woyrsch warf die Russen bei Zwangorod, daß sie in die Festung flüchteten; östlich der Weichsel schlugen die Österreicher die Russen bei Chodel und bei Ramionka erstürmten ungarische Regimenter den Brückenkopf Dobrotwor. — In der Isonzschlacht kamen die Italiener für kurze Zeit

auf das Plateau von Doberdo, wurden dann aber unter blutigen Verlusten wieder hinabgeworfen, und auch bei Palazzo und Podgora, wie am Monte Piano hatten die Italiener trotz heftiger Anstrengungen keinen Erfolg.

22. Juli 1915. Im Westen wurden alle neuen Angriffe der Franzosen in den Vogesen, im Priesterwald, bei Souchez und in den Argonnen zurückgewiesen. — Im Osten kam es zu Kämpfen vor Warschau, bei Sokal und an der Bistrica. — Längs der ganzen Isonzofront machten die Italiener Tag und Nacht wütende, verzweifelte Angriffe, um sich im Görzgebiet festzusetzen, es gelang ihnen jedoch nicht auch nur an einem einzigen der wiederholt genannten Orte.

23. Juli 1915. Die amerikanische Antwortnote an Deutschland erging sich in schönen Redensarten, ließ aber immerhin erkennen, daß man es mit Deutschland nicht verderben wollte. — Im Osten brachte der Tag wesentliche Erfolge. Die Armee Below zersprengte bei Schaulen die russische 5. Armee, am Narew wurden die Festungen Rozan und Pultusk im Sturm genommen und die Armee Woyrsch hatte die Genugtuung, den deutschen Kaiser in ihrer Mitte zu sehen, der den Truppen und den Führern seinen Dank für die heldenmütige Tapferkeit aussprach. Die Österreicher warfen zwischen Weichsel und Bistrica die Russen so gründlich zurück, daß diese sogar ihre wohlvorbereiteten Ersatzstellungen im Stich lassen mußten. — Die italienische Ostküste wurde von österreichischen Schiffen erfolgreich beschossen und der volle Mißerfolg der Italiener am Isonzo trat bereits klar hervor, da die Angreifer noch immer keinen Stützpunkt zu erringen wußten.

24. Juli 1915. Im Westen hatten die Franzosen bei Van de Sapt durch Besetzung einiger deutscher Schützengräben und Einnahme des Dorfes Launois einen kleinen Erfolg, während im Osten Kämpfe bei Rowno und bei Suwalki stattfanden, der Narew auf der ganzen Front überschritten und bei Warschau mehrere Orte gestürmt wurden. — Verzweifelte Nachtangriffe der Italiener, denen der auf einen Sieg hoffende König von Italien beiwohnte, blieben erfolglos.

25. Juli 1915. Im Osten wurde an der Narewfront bei Ostrolenka der Übergang erzwungen, gegen Warschau und Rowo Georgiewsk schoben sich die Einschließungstruppen näher heran; am Bug wurde der Feind nach Norden gedrängt. — Die Italiener, die in ihren hartnäckigen Angriffen nicht nachließen, hatten weder am Isonzo noch im Anzebiet irgend welche nachhaltige Erfolge.

26. Juli 1915. In den Vogesen konnten die Franzosen einen 2 Kilometer langen Ramm besetzen. — Im Osten machten die Russen zwischen Rozan und Pultusk einen gewaltigen Vorstoß, um die deutschen Truppen über den Narew zurückzuwerfen, sie waren aber ebensovienig erfolgreich wie gegen die Österreicher bei Sokal am Bugübergang. — Am Isonzo begannen die italienischen Angriffe abzuflauen.

Lustige Ecke.

Sicher ist sicher

— „Wie lang soll denn Ihr Heiratsgesuch in unserer Zeitung erscheinen, mein Fräulein? . . . Bis zur Verlobung?“

— „Nein, bis zur Verheiratung!“

Abfuhr. „Ich sage Ihnen, dieser Krieg wird nicht auf den Schlachtfeldern ausgefochten werden.“ „Aber im Kaffeehaus aa net, mein lieber Herr!“

Aus der Schule. Lehrerin: „Nenne mir die Farbe der Hoffnung, Röschen!“ Röschen: „Feldgrau!“